



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tabak und Tabaksteuer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Tabak und Tabakssteuer



n Gärten und Gewächshäusern sehen wir die Tabaksstaude, die *Nicotiana* aus dem Geschlechte der *Solanaceae-Nicotianeae* und weiter der Klasse der Röhrenblüter angehörig mit ihren weißen oder roten Blumen als Zierpflanze gern. Botanisch merkwürdig ist ihr erstaunlicher Samenreichtum, ein kräftiger Stod trägt mehr als 300000 Körnchen in seinen Kapseln. Nur die Rauke (*Sisymbrium Sophia*) sammt noch üppiger. Für Chemie und Medizin will das Gewächs mit seinem fürchterlichen Gift bis jetzt wenig bedeuten. Durch Jean Nicot de Villemain, den Gesandten Franz II. am Hofe zu Lissabon, kam die nach ihm benannte Pflanze (1560) nach Paris. Allmählich verbreitete sich das Rauchen, Schnupfen und Rauen ihres Blatts nach Art der Wilden Amerikas über Europa; und nun behauptet der Tabak standhaft einen Platz unter den Gegenständen menschlichen Trachtens, über die der Stoiker sich nicht wundern darf. Jakob I. von England suchte der „Unsitte“ des Rauchens durch eine hohe Abgabe Einhalt zu thun (1604). Auf seine Schrift *Misocapnos* (Rauchfeind), in der Gottes Zorn und die Hölle den Rauchern in Aussicht gestellt wurde, antworteten polnische Jesuiten, die nicht vergessen hatten, daß der König in protestantischem Eifer den Papst als Antichrist bezeichnete, mit einem sehr unartigen *Anti-Misocapnos*. Von der ewigen Verdammnis des Rauchers sahen die guten Väter ab. Papst Urban VIII. belegte (1624) alle Schnupfer mit dem Bann; Innozenz XII. schränkte die Strafe auf die ein, die in der Kirche schnupften, und Königin Sophie Charlotte führte während ihres Knieens vor dem Altar, an der Seite ihres Gemahls, König Friedrichs I. von Preußen, bei der Krönung zu Königsberg (1701) — genauer bei der Salbung, denn die Krönung vollzog der König im Thronsaale selbst — aus diamantbesetzter goldner Dose eine Prise Spaniol zur Nase. Man denke sich den stillen Unwillen der amtirenden Geistlichen und des auf Würde und Anstalt haltenden Königs! Wie mag außerdem der große Leibniz das der Feier so wenig entsprechende Benehmen seiner königlichen Freundin aufgefaßt haben? Während des dreißigjährigen Kriegs war die Tabakspfeife durch die englischen Hilfstruppen des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz nach Deutschland gekommen. Zunächst rauchte nicht die Herrenwelt; dagegen waren die Soldaten der ver-

schiednen Landesherren in dem zerrissenen Reich und der „gemeine Mann,“ der vielgeplagte Unterthan, nicht minder auf das Rauchen erpicht als die glücklichen niederländischen Gesellen, die die Befreiung ihres Landes vom spanischen Joch in verbesserter Lebenslage verspürten, die Siege Tromps feierten, den Prinzen Wilhelm von Oranien gegen die hochmögenden de Witts ausspielten und fröhlich, ja ausgelassen ihre Pfeifen wie ihre Mädchen schwenkten. Wir kennen dieses Völkchen aus den köstlichen Bildern von Teniers, Brouwer und Ostade. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schildert uns dann Karl Friedrich Bahrdt, selbst eine Zeit lang Professor der biblischen Altertümer in Erfurt, die Professoren der dortigen Universität als die tapfersten Raucher des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Die Universität Erfurt war damals schon im Verfall begriffen. Die Mitglieder der vier Fakultäten genossen ein reichliches otium cum dignitate; die biedern Pöpssträger erschienen ziemlich regelmäßig und recht zahlreich morgens und abends im Ratskeller und waren dort, nicht zu viel Weisheit offenbarend, dem Schlunz, jenem ansehnlichen Bierkrüge, dem schon Kaiser Rudolf I., der Habsburger, während seines Aufenthalts in Erfurt (1289) wacker zugesprochen hatte, ergeben. Mehr noch widmeten sie sich den aus gemeinsamem, knastergefülltem Bleikasten gestopften, prächtig braun angerauchten Meersehaumpfeifenköpfen mit oder ohne Silberbeschlag; es geschah derart, daß es der Dichter des neuen Amadis, später des Oberon und der Abderiten, entsetzlich fand. Wieland weilte als junger Akademiker 1769 bis 1772 unter dem herrlichen Dome mit der feierlich Maria gloriosa, vertraulich Susanne genannten großen Glocke. Seinen Vorträgen über die Geschichte der Menschheit lauschten dreißig von den in Gera-Athen noch anwesenden fünfzig Studenten. Wieland schrieb keinen Brief — und er schrieb viele Briefe —, ohne daß er sich auf die Mufen und Grazien berufen hätte. Bald huldigte er Klio und Aglaia, bald Thalia und Euphrosyne, und nur Frau und Töchterchen, sowie die Freundinnen in der Ferne thaten den Pieriden und Charitinnen einigen Abbruch; und er war es, der die Zusammenkünfte im Ratskeller nur den Qualmareopag nannte. Unbedingt weigerte sich der demnächstige Weimarer Prinzenenerzieher dort zu erscheinen, und zur Bekräftigung seines Entschlusses leitete er eine Priße Rappé de Paris, der einen Zusatz von Makuba erhalten hatte, mit vielsagender Augen- und Handbewegung ihrer Bestimmung entgegen. Mit dem Tabakskollegium zu Wusterhausen hat uns Gutzkow in „Pöps und Schwert“ schönstens bekannt gemacht. Von der Tabakakademie, die Max II. von Baiern abends um sich versammelte, hat W. H. Riehl, als ehemaliges Mitglied ehrbar und vorsichtig, einige Auskunft gegeben. Die von Herrn v. Dönniges, dem Günstling des Königs, in einer Sitzung verübte, ihm aber schlecht bekommenne Reckheit und manches andre sollte Paul Heyse dem Dr. Quidde für eine geschichtliche Parallele nicht vorenthalten. Maximilian II. von Baiern und Georg V. von

Hannover waren sehr verschiedene hohe Herren, aber in einem Punkte, den wir, um nicht vorzugreifen, verschweigen, stimmten beide Majestäten merkwürdig überein. (Wer jedoch sehr neugierig ist, der lese vorläufig Bismarcks vom 21. Dezember 1855 datirten Brief an Gerlach über seinen Aufenthalt in München.) Vergessen wir aber auch die langen und sehr langen Pfeifen der Senaer und Tübinger Studenten nicht. Bestand das Rohr aus Weichsel, so durfte sich selbst der „Stiefelwuchs“ von seinem Wohlgeruch überzeugen. Die Fische mußten die „Troströhren“ an dem Fenster des ersten Stockwerks den Brandern im obern Stock anzünden. Zur Vervollständigung der Burschenherrlichkeit tändelten schwarz=rot-goldne Quaften an den Pfeifen. Ihre Köpfe zierte ein Wappen oder das Monogramm der Verbrüderung, und auf der Rückseite fehlte selten die Schenkungsurkunde „N. N. f. I. N. N.“ Die Polizei der dreißiger Jahre verfolgte sie, dem Gespött Heinrich Heines entgingen sie nicht, die schwarz=rot-goldnen Quaften*); doch hat die Burschenschaft ihre Farben nicht ganz vergebens hochgehalten. Bis zum Jahre 1848 war das Rauchen auf den Straßen verboten; in Berlin, Leipzig, Heidelberg u. s. w., selbst in Koburg wurde viel Mutwille drum getrieben, und Straf gelder liefen in Menge ein. Dann kamen die Märztage mit Sturmadressen und Massendeputationen, und Polizeikommissar Senator Heintze in Göttingen zündete sich schon vor der Veröffentlichung des Ministerialerlasses im dortigen Wochenblatt unter dem Subel der Studenten am Markt eine Manila an. Keine Reaktion hat Bücherzensur und Rauchverbot wieder einzuführen gewagt.***) Alle diese Vorgänge, die der Tabak zuwege brachte oder sich gefallen lassen mußte, werden jedoch verdunkelt durch die Rolle, die zwei Cigarren bei der Eröffnung des neuesten Abschnitts der deutschen Geschichte gespielt haben. Zwei Cigarren! Wir flunkern nicht. Die Herstellung der Parität zwischen Preußen und Österreich und die Wiederaufnahme der 1849 kläglich gescheiterten deutschen Bundesreform wurde ganz unscheinbar, aber sicher dadurch eingeleitet, daß der am 15. August

*) Mein Deutschland trank sich einen Pops,
Und du [der kosmopolitische Nachtwächter], du glaubtest den Toasten,
Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
Mit seinen schwarz=rot-goldnen Quaften . . .

**) Aber die gute Sitte sollte es wehren, auf deren Zunehmen man freilich vergebens wartet. Das frühere Rauchverbot war ein Teil der zur Verhütung von Feuergefährdungen erlassenen polizeilichen Vorschriften. Als solche ist es heute natürlich überflüssig. Aber wer hat bei der Aufhebung voraussagen können, welche Belästigung mit der Zeit daraus entstehen würde? In den volkreichen Straßen unsrer großen Städte kann man auf dem Trottoir kaum noch gehen, wenn einem nicht auf Schritt und Tritt Cigarrenqualm ins Gesicht gepafft werden soll. Auch unsre Frauen und Mädchen müssen sich auf der Straße einräuchern lassen. Ganz zu schweigen von dem Unsinn, daß wir noch immer in den Eisenbahnzügen ein paar kümmerliche Coupees für „Nichtraucher“ haben, anstatt ein paar Rauchcoupees! Schön und vernünftig ist das alles doch wahrhaftig nicht. D. N.

1851 zum preußischen Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. ernannte Herr v. Bismarck sich im Arbeitszimmer des Bundespräsidialgesandten Grafen Thun und bald darauf in einer Sitzung der hohen Bundesversammlung, persönlich sehr gelassen, eine Importirte genehmigte. Dort geschah es, indem Graf Thun noch einen Augenblick am Schreibtisch verweilen wollte und dabei rauchte, ohne dem wartenden Besuch einen Glimmstengel anzubieten, dieser daher aus der eignen Büchse nahm und um Feuer bat. Hier trug sich das Ereignis zu, indem der Präsidialgesandte bisher allein unter den Gesandten, nein, behaglich im Präsidentenstuhl sich wiegend vor den Gesandten der übrigen Bundesstaaten geraucht hatte, der Vertreter Preußens es nun aber auch that. Daß die Gesandten Baierns, Sachsens u. s. w. dem gegebenen Beispiele nach und nach folgten, wird dadurch für den Gang der Diplomatie bezeichnend, daß es erst auf einen nach Haus erstatteten Bericht und der von dort eingetroffenen Weisung gemäß geschah. Moritz Busch erzählt diese Vorgänge in seinem Buche „Bismarck und seine Leute“; der Thäter selbst hatte ihm die Einzelheiten bestätigt. Fürst Bismarck, der Schmied von Schönhofen, der Erzkanzler des Reichs — das „Erz“ mehr vom gediegenen Erz, als aus der Erinnerung an das Reichsamt der Infulträger von Mainz genommen —, hat als Altreichskanzler und Achtzigjähriger diesen Sommer die gewaltigen Reden an die nach Warzin gekommenen Posener und Westpreußen gehalten; und darüber, daß er in Friedrichsruh noch immer standhaft und unverdrossen seinem Porzellanpfeifenkopf mit Schwammdose zuspricht, hat uns R. W. Allers vergewissert. Wer wird leugnen, daß der Tabak, um einen Lieblingsausdruck Rankes zu gebrauchen, seine „historischen Momente“ hat?

Kein Zweifel, Altertum und Mittelalter samt all ihren Weisen und Thoren haben das absonderlichste Kraut der Naturgeschichte ohne jeden Nachteil entbehrt. Gegen den Tabak als Genußmittel wird von seiten der Hygiene manches eingewendet. Ein sonderbarer Genuß bleibt es, den Rauch des erst durch eigne Behandlung in seinem Gift abgeschwächten Blattes durch den Mund, wenn nicht durch die Nase zu jagen, um die aufregende und betäubende Wirkung des Nikotins und Nikotianins auf die Zunge, die Verdauungsorgane, die Kopfnerven und die Seele zu erwarten; nicht zu vergessen, wie übel der Anfänger dabei fährt. Noch fehlt eine Theorie des Rauchens, hochgelehrt oder gemeinfaßlich, während es längst eine Theorie des Froschsprungs (bei den Pickwickiern), eine Anleitung zum Austerneffen von Moritz Busch giebt, und die Kunst des Trinkens — von Anakreon und Horaz bis auf den zu Peine im Hannöverschen gebornen Mirza Schaffy gefeiert! — von G. G. Servinus verständnisvoll erläutert worden ist. Unse so geschäftige Litteratur hat hier unverantwortlicher Weise eine Lücke gelassen. Doch hat kein geringerer als Dr. Ludwig Bamberger ein kurzes Wort gesprochen, das dem Ei des Kolumbus sehr nahe kommt. Mit mathematischer Präzision stellte Herr Bam-

direktor rauchte oder schnupfte, ob die Braut des Handelsgehilfen ihrem Adolar nicht eine Cigarrentasche stückte. Mit Nachwerken jedoch, wie dem im Humoristischen Niederbuche, wo die Pfeife des Thones den Thasar des Ball gar im Zimmer des Wohnes labt, möge der bisweilen etwas gar zu ausgelassene und flüchtige Herr die Leser künftig verschonen. Auf Albert Träger verzichten wir. Die Dampfwolken, die der Catull von Nordhausen auf der letzten Versammlung der freisinnigen Volkspartei in Eisenach entwickelte, zeigten mehr Gestalt als der Freiheitsruf seines Festliedes. Von ihm erwarten wir weder einen Kraftwuchthymnus, noch eine zündende Ode auf den Tabak, und über die Tabaksteuer reden wir mit den Herren vom Freisinn später.

Wer ungestört durch Idealität und Traum, modern realistisch das Wesen und die letzte Bestimmung des Tabaks zu ergründen sucht, lausche dem Gespräch der Sachverständigen, wenn sie als Stammgäste im „Propheten“ oder im „Walfisch“ Gestalt, Größe und Farbe, Arom und Aschenbildung, Bezugsquellen, Preise und Preiswürdigkeit der „Marken“ erörtern, wie sie die bewährten Firmen Thorbecke in Mannheim und Kassel, Ermeler in Berlin, Oldenkott und Kompagnie in Hanau, Fr. Justus (seit 1723!) in Hamburg liefern. Gegen den Unfug, den alle deutschen Tabaksfirmen treiben, die ihre, wenn auch aus importirten Blättern, doch in Bremen und Hamburg, in Magdeburg oder Nürnberg gefertigten „Marken“ und „Spezialmarken“ von Cigarren mit spanischen Namen wie El Unico, Sin Rival, Perfectos oder El Pavo ausstatten, sollten doch alle Ur- und Alldutschen unter Dr. Friedrich Langes Führung mit Nachdruck einschreiten. Hinsichtlich der Preise, auf die wir endlich sehr prosaisch aber unerlässlich kommen müssen, sagen die Inhaber vielbesuchter Läden aus, daß die „Preislagen“ von 3 bis einschließlich 5 Mark für das Hundert 80 Prozent des Gesamtverkaufs ausmachen. Der schwächere Begehr versteigt sich zu 7 und 9, auch zu 20 bis 50 Mark für das Hundert. Der eine und andre unsrer nachsichtigen Leser wird, wenn er nicht selbst Erfahrungen gemacht hat, davon gehört haben, daß feine und feinste Raucher, die in der glücklichen Lage sind, sich Sublimos und Graziosos von Bernhard Martens und Kompagnie in Bremen gewähren zu können, mitunter dennoch oder desto mehr ein noch höheres Verlangen, ein namenloses Sehnen empfinden, den als vorzüglich gerühmten Bränden der Havanna von 1888 näher zu treten. Was dann? Selbst wenn Herr Bamberger in diesem Falle statt der fünf Cigarren nur eine empfohlen hätte, möchte der Raucher, dem die größte der Antifillen noch nicht alle Sinne verwirrt hat, wenn nicht ganz besondere Umstände mitsprechen, gut thun, Flor de Cuba und Henry Clay sobranos dem Prinzen von Wales, den Rothschilds, einem Kenner wie Lord Northbrooke und andern Größen zu überlassen. Denn wir stehen auf der heutigen noch nicht Bebel-Liebknicht-Muerschen Kulturstufe unsers Wissens noch unter dem Gesichtspunkte des Sparens und Verschwendens, und Flor de Cuba und Henry Clay

sobranos „beziffern“ sich auf 70 Mark das Hundert, ohne den fast eben so hohen Zoll!

In Geldsachen hört nach allgemeiner Annahme die Gemütlichkeit auf, aber eben da kann und soll unter Umständen die Hochherzigkeit anfangen. Die Abgaben, die das deutsche Reich in Gestalt der indirekten Steuern zur Befriedigung seiner Bedürfnisse erhebt, sind nicht so hoch, daß sie als drückend bezeichnet werden könnten, und die Abneigung unsrer Landsleute, im Notfall auch noch Erhöhung mancher Abgaben auf sich zu nehmen, nicht so groß, wie einige Parteiführer behaupten. Sie reden von Steuermüdigkeit, da sie von Erschöpfung der Steuerkraft zu reden selbst für eine Übertreibung halten würden. Wenn wir jedoch eingedenk bleiben, daß die aus den verhältnismäßig kleinen Beiträgen der einzelnen Steuerpflichtigen erwachsenden großen Summen vereinte Kräfte bedeuten, die der Wohlfahrt des gesamten Volks zu dienen haben, so darf die Bereitwilligkeit, die Freudigkeit, die Abgaben zu entrichten, immerhin noch rechtfchaffen gesteigert werden. Das gilt namentlich bei der bevorstehenden Steuererhöhung, die das unansehnliche getrocknete Kraut treffen soll, dem wir soeben einige interessante Seiten abzugewinnen gesucht haben. Auf eine herzhaftere Mitwirkung der leicht aus 8 bis 10 Millionen Köpfen bestehenden, aus Hoch und Gering zusammengesetzten, still und standhaft, in einzig dastehender und daher mustergiltiger Eintracht arbeitenden Pafferschaft ist es beim Aufbringen des Geldes für die vom Bundesrat und Reichstag unerläßlich befundene Heeresverstärkung besonders abgesehen.

Muß da noch immer wiederholt werden, daß kein Gegenstand eine Besteuerung so leicht und bequem erträgt wie der Tabak? Nichts in der Welt hindert jemand, sich der Tabaksteuer zu entziehen: er braucht nur aufzuhören, ein Pfeifen- oder Cigarrensäugling zu sein, und er spart damit bei weitem mehr als die Steuer. Aber wir kennen unsre Raucher! Unerforschlinglich wird die Steuer nicht werden. Verschwendung an Tabak wird nicht verlangt. Zu einem allgemeinen Raucherstreik wird es nicht kommen. Selbst einem einigermaßen „erheblichen“ Einstellen der nikotinhaltigen Dampfentwicklung, die im nationalökonomischen Gefüge peinliche Störungen anrichten könnte, läßt sich durch einige Erwägungen vorbeugen.

Daß Fürst Bismarck das Tabaksmonopol im Jahre 1882 beim Reichstage nicht durchsetzte, bleibt ein dem Reiche zugefügter, schwer wieder gut zu machender Schaden. Empfindet Herr von Bennigsen nicht Reue über seine damalige Abstimmung? Die württembergische zweite Kammer bewies damals Verständnis für die Tragweite des Plans, indem sie ihn bei ihrer Regierung lebhaft unterstützte.

Aus Tabakzoll und Gewichtsteuer bezog das Reich nach dem Gesetz von 1879 jüngst 54 Millionen Mark. Herr von Bennigsen nannte das einen lächerlich geringen Betrag im Vergleich mit andern Staaten. Der französischen

Republik gewährt das unwiderstehliche Blatt 377 Millionen Franks, Österreich-Ungarn bezieht daraus $81 + 46 = 127$ Millionen Gulden, Italien 189 Millionen Lire. In England beträgt der Tabakzoll, unter Verbot des inländischen Tabaksbaues, über 10 Millionen Pfund Sterling. Die Vereinigten Staaten haben eine hohe und streng überwachte Tabakfabrikatsteuer, deren Betrag wir augenblicklich nur als Hauptbestandteil der im Jahre 1892 153 971 000 Dollars betragenden „innern Steuern“ angeben können.

Gegenwärtig steht uns die Tabakfabrikatsteuer zur Aufbesserung der Reichsfinanzen in Aussicht. Doch hat Graf Caprivi mit dem ersten Gesetzentwürfe kein Glück gehabt. Er wurde von dem Reichstagsausschuß für Steuerreform im April d. J. mit 17 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Die Mitglieder des Zentrums, des Freisinn, der Antisemiten, der Sozialdemokraten, von den Nationalliberalen Herr Baffermann, von den Konservativen Graf Roon bildeten die Mehrheit. Selbstverständlich nahm Herr Eugen Richter Gelegenheit, wieder über Steuervermehrung überhaupt zu jammern. Seien doch, hob er hervor, die indirekten Steuern, die 1879 260 Millionen Mark betrugen, jetzt auf 700 Millionen gestiegen! Uns freut diese Steigerung. Der Reichstag hat sie jedesmal ungeachtet des Widerspruchs der Richterschen Partei bewilligt. Daß die Bevölkerung inzwischen von 42 auf mehr als 49 Millionen Köpfe gewachsen ist, daß sich die Steuerkraft, wie die Ergebnisse der Einkommensteuer beweisen, beträchtlich gesteigert hat, zog Herr Richter nicht in Betracht. Wie viel mit den aufgebrachten Summen für die Reichssicherheit durch Heer und Flotte, für die Erziehung der Jugend unter den Waffen, für die Kolonien, die trotz Bamberger und Richter emporkommen, für den Erfolg unsrer Landsleute in der Fremde gewonnen sei, nein, hier wie dort durch die Schuld der Opposition noch fehle, blieb unerwogen. Von dem Sozialdemokraten Herrn Meister wurde darauf hingewiesen, daß in Hamburg ein Tabakfabrikant in Aussicht auf die Steuer seine Anstalt schon jetzt aus der Stadt an einen Ort mit geringern Arbeitslöhnen verlegt habe. Da ist nur befremdend, daß dieser Geschäftsmann erst jetzt gethan hat, was andre längst gethan haben, als von der Tabakfabrikatsteuer noch keine Rede war. Herr Baffermann trug vor, die mittlern und kleinern Industrien würden vernichtet werden, da erhöhte Steuer erhöhtes Betriebskapital verlange. So wenig sollten die Unternehmer imstande sein, die ihrer Produktion entsprechenden Auslagen zu schaffen, die sie doch von dem spätern Käufer mit Zins wieder einziehen würden? Wenn dagegen Graf Roon, der die ausgedehnte Tabakindustrie Westfalens im Auge hatte, darauf hinwies, daß die Fabrikatsteuer und die daraus folgende Steigerung des Warenpreises eine Minderung der Nachfrage und somit Entlassung zahlreicher Fabrikarbeiter bringen werde, so läßt sich dieser Umstand unter den heutigen sozialen Verhältnissen nicht kurz von der Hand weisen. Der Reichsschatzsekretär meinte freilich, die überwiegende Mehrheit des deutschen Volks sei

der Tabakfabrikatsteuer geneigt, eine Entlassung der Arbeiter infolge der Preissteigerung werde in dem befürchteten Maße nicht stattfinden. Wenn Graf Posadowsky von dem einsichtsvollern Teile unsers Volks gesprochen hätte, würden wir beipflichten. Mit seiner Erwartung hinsichtlich der Arbeiterentlassung hat er aber die gegnerische Ansicht nicht widerlegt. In einer Eingabe, die der Vorsitzende einer Berliner Tabakfabrikarbeiter-Versammlung zu Anfang dieses Jahres an den Reichskanzler richtete, war behauptet worden, daß infolge des Tabaksteuergesetzes von 1879 der Tabakverbrauch in Deutschland um fünf- und zwanzig Prozent zurückgegangen sei. Diese Annahme, entgegnete Graf Posadowsky, „entbehre der Begründung.“ Er verwies darauf, daß der Konsum in der Zeit von 1873 bis 1877, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, 1,6 Kilogramm im Jahre betragen habe, von 1886 bis 1891 1,5 Kilogramm. Der Unterschied ist nicht groß, zeigt aber einen Rückgang; und daß der Reichsschatzsekretär über die sechs Jahre zwischen 1879 und 1885 keine Auskunft erteilt, macht diese Zeit sehr verdächtig. Über die gegenwärtig gefährdeten Arbeiter äußerten Fürst Radziwill und Graf Douglas, es würden sich Wege finden lassen, sie vor Schaden zu bewahren. Ja, hätten die Herren die Wege nur ein wenig näher bezeichnen wollen! Sie würden damit den als nationalliberal (?) gemeldeten Angehörigen des Reichstagswahlkreises Herford-Bielefeld-Minden-Detmold, die an Herrn von Bennigsen eine Zuschrift richteten: sie könnten die Tabakfabrikatsteuer nicht gerecht finden, es müßte, um die auch von ihnen gebilligten Kosten der Heeresverstärkung aufzubringen, ein besserer, gerechterer und gangbarer Weg gefunden werden, die Mühe gespart haben. Der in dem Schriftstück der Westfalen aufgewendete Wortreichtum fördert die Sache um keinen Schritt.

Nachdem Dr. Lieber in dem genannten Steuerausschuß erklärt hatte, das Zentrum lehne nur für hier und für jetzt die Vorlage ab, werde aber an der Deckung der Kosten für die Heeresverstärkung mitarbeiten, ordnete der Reichsschatzsekretär eine Umarbeitung seines Entwurfs hinsichtlich des Tarifs sowohl wie der Kontrolle an. Er erließ zugleich eine Umfrage, um den Umfang der Tabakfabrikation und die Zahl der in ihr beschäftigten Arbeiter zu ermitteln. Das Ergebnis ist noch nicht bekannt geworden. Aber auch ohne jene Zahl genau zu kennen, wissen wir, daß sie — mag auch die Schätzung von anderthalb bis zwei Millionen, selbst die Familienglieder eingeschlossen, zu hoch sein — sehr groß ist. Die in den Gemeinden bestehenden Vorkehrungen, Arbeitslose unterzubringen, sind einem ungewöhnlich starken Andränge gegenüber ungenügend. Vonseiten der Bundesstaaten, vonseiten des Reichs ist in dieser Hinsicht bisher fast nichts geschehen. Fürst Bismarck hatte Veranlassung, schon in seiner Reichstagsrede vom 9. Mai 1884 darauf hinzuweisen, daß das bereits vom preussischen Landrecht anerkannte Recht auf Arbeit dem Staat eine Pflicht auferlege, und erst zehn Jahre später, eben jetzt hat sich ein württembergischer und nach ihm ein preussischer

Minister entschlossen, — Einleitungen für Arbeitsnachweis zu treffen. Der ganze Plan, die Tabakfabrikatsteuer einzuführen, kann daher bei der Rücksicht, die heute auf die sozialen Verhältnisse genommen werden muß, an der Gefahr scheitern, in die die Arbeiter geraten, die ihre Beschäftigung verlieren. Aber sie darf nicht scheitern. Unverantwortlich schnell hat Graf Caprivi dem Lärm der Bierbrauer und dem Flüstern des Herrn Rickert nachgegeben und die doch vom Bundesrat genehmigte Erhöhung der Biersteuer fallen lassen. Auch der Wein soll zärtlich geschont werden. Da muß denn der alleinstehende Tabak desto mehr „bluten.“ Die Bank- und Handelszeitung suchte zwar die Steuerängstlinge zu beruhigen: die Tabakfabrikatsteuer werde nicht auf einmal und nicht „massig“ auferlegt werden, sondern von Stufe zu Stufe. Aber dann würde der Ertrag zunächst ungenügend bleiben, und es müßte aufs neue Ergänzung gesucht werden. Viel besser also, wir machen uns auf einen, wenn auch nicht fürchterlichen, doch tüchtigen Ruck der Steuerschraube gefaßt, und von Niedergang des Tabakverbrauchs, von Arbeiterentlassung braucht dessenungeachtet nicht die Rede sein. „Nur Mut, der uckermärkische Tabak raucht sich gut,“ steht auf den Tabakpäckchen aus Bierraden bei Schwedt.

Verbrauchsverringerung und Arbeiterentlassung infolge der Tabakfabrikatsteuer läßt sich abwenden. Und sollten wir uns, des trocknen Tones satt, deshalb zum Brandstifter — in Tabak aufwerfen! Nach dem großen Brande in Hamburg vom Jahre 1842 — den Heinrich v. Treitschke in dem jetzt erschienenen fünften Bande seiner deutschen Geschichte wie alles Erhebende und Schlimme der Zeit von 1840 bis 1848, wir möchten sagen, prachtvoll geschildert hat — sang Hoffmann von Fallersleben angefeichts der aus ganz Deutschland herzerhebend zugeströmten Hilfe:

Ja, in Hamburgs Feuerscheine
 Thut uns Gott die Wahrheit kund,
 Und des Neubaus erste Steine
 Sind der neue deutsche Bund.

Unter dem Eindruck dieser Worte sagen wir mit einiger Zuversicht: der neue Bund besteht, kräftigt sich und gedeiht; im Namen des Bundes keine Ablehnung der Tabakfabrikatsteuer, keine Arbeiterentlassung! Wir wenden uns an die neun bis zehn Millionen deutscher Männer, die im Wettstreit mit allen Herden, Esen und Schloten sich der Dampfentwicklung und Dampfbeförderung befleißigen. Sie sind die Hauptpersonen und sind trotzdem noch nicht gefragt worden. Bei ihnen steht die Entscheidung. Vereine aller Art, Aufrufe aller Art sind an der Tagesordnung. Unter allen Kongressen, von der Generalversammlung der Katholiken bis zur Versammlung der Bienenzüchter, von den Friedensfreunden bis zu den Schachkämpfern, fehlt noch der Raucherkongreß. Versuchen wir es mit einem Aufruf an alle des Rauchens beflissenen, die ihr Gefallen an Tabakslabe mit dem Beweis ihrer Hingebung an das Vaterland

krönen wollen. Sie müssen mit einem Nachdruck, vor dem die Herren von Manchester stutzen sollen, erklären, auch unter dem Preisausschlage der Cigarre zu Gunsten des Reichs, zu Gunsten der deutschen Brüder in dem unvermeidlich stinkenden Arbeitskittel unausgesetzt fortrauchen zu wollen. Wir wenden uns an die junge Männerwelt, die als Turner, Radfahrer oder Ruderer, als Schützen oder Sänger bei den Übungen, Wettkämpfen und festlichen Versammlungen einem gehopften oder gefelsterten Tropfen huldigt und, fröhlich wie Franz Dingelstedt, der kosmopolitische Nachtwächter, auf seinem Spaziergange durch die Kasseler Au den „Weihrauch der Cigarre“ himmelan steigen läßt. Ihr jungen Männer, denen das kommende Jahrhundert gehört, in euren Reihen ertönt so oft das Vaterlandslied „Deutschland, Deutschland über alles,“ und das „über alles“ wird wiederholt. Wie die Jugend von 1870 würdet ihr für Deutschland in die Schlacht und in den Tod gehen. Nun, glücklicherweise ziehen wir nicht alljährlich in den Krieg. Statt für das Vaterland zu sterben, gilt es, für das Vaterland zu leben. Für das Vaterland leben heißt aber, mit den Abgaben an das Reich nicht kargen. Das Reich verlangte bisher schon den Bruchteil eines Pfennigs für das Vergnügen, sich eine Cigarre anzuzünden. Was verschlägt es, wenn noch ein Pfennig hinzukommt! Große Redner denken sehr klein von euch, wenn sie meinen, euch diesen Pfennig retten zu müssen. Um Pfennige zu schonen, tragen diese Biedermänner kein Bedenken, die Reichssicherheit dem bösen Nachbar gegenüber preiszugeben; und da das einzugestehen schmachvoll sein würde, behaupten sie, es sei nicht nötig, auf der Hut zu sein. Um zu beweisen, daß das Reich der großen Geldsummen nicht bedürfe, beteuern sie, die Franzosen seien friedlich gesinnt. Wie irrig! Die Franzosen sind uns, obgleich an Kopfszahl schwächer, nicht an Heeresstärke, aber an ihrem Aufwande für die Armee weit voraus. Ihre Kriegsflotte ist der unsrigen weit überlegen. Sie rufen uns zu: Solange Deutschland mit seiner Friedensliebe prahlt und dabei seine Streitkräfte vermehrt, haben wir daselbe zu thun. Aber wir hätten sofort den Krieg um die Reichslande, wenn uns die Franzosen Schwäche anmerkten und sich selbst uns überlegen fühlten. Das Vaterland braucht Geld. Bestätigt also, ihr Vaterlandsfreunde, laut, mit den Tabakspennigen nicht knausern zu wollen! Erscheint der neue Entwurf über die Tabakfabrikatsteuer mit einem ansehnlichen Tarif, so kommt den Steuer-scheuen, den Steuermüden, Ablehnungsbedürftigen und allen, die das *Si vis pacem, para bellum* vergessen haben, zuvor. Erklärt den Grämlichen, Knäuernden, Weigernden: Wir rauchen pro patria! Wüthin rauchen wir von nun an täglich eine Cigarre mehr!

Wir wenden uns an die Kriegervereine mit der Feldzugsmedaille und dem eisernen Kreuz auf der Brust, und die Reichsfechtschulen, die die Cigarrenabfälle für die Waisenhäuser sammeln, an die Bergsteiger- und Waldvereine, an alle rauchenden Sommerfrischler, an alle Raucher, die ihre Cigarrenkiste

neben ihrem Schreibtisch oder auf dem benachbarten Kleiderschrank stehen haben: sie werden sich nicht Scheuleder von den sich aufdrängenden Schutzleuten des Geldbeutels, von den berufsmäßigen Verneinern anlegen lassen; sie werden kurz und gut weiterrauchen wie bisher. An die Offiziere, die Unteroffiziere und die bemittelteren Soldaten dürfen wir uns nicht wenden. Sie sollen nicht zu den Reichsbürgern gehören und genießen eine besondere Steuerfreiheit. Und doch, sie sind die besten Kunden der Cigarrenläden. Vertraulich nennen die Ladeninhaber den bürgerlichen Käufern den General v. Kalebusch, den Oberst Sprick, den Hauptmann v. Knurre und nicht wenige Einjährigfreiwillige, die nie vorübergehen, ohne eine neu angekommene Gutabgelagerte als Probe mitzunehmen, und die bei besondern Anlässen von Zeit zu Zeit ein Dutzend aus der obersten Kiste verlangen. Die obern Zehntausend oder Hunderttausend — es muß wonnig sein, zu ihnen zu gehören —, die wirklich Reichen, die mit keinem Wirklichen Geheimen Regierungsrat tauschen, brauchen wir gar nicht zu ermahnen. Den höchsten und allerhöchsten Herren in Deutschland will es zwar noch nicht gefallen, eine direkte Steuer, „so viel ihr Ansdacht ist,“ an das Reich zu entrichten, um den Steuerpflichtigen mit gutem Beispiel voranzugehen. Ein Staatsminister sagte zu dem Verfasser des Versuchs, die hohen Herren zu rühren (in Heft 47 der vorjährigen Grenzboten): die Einkünfte der Fürsten sind derart mit Verpflichtungen belastet, daß ihnen verflüxt wenig zur freien Verfügung übrig bleibt. Dieses „verflüxt wenig“ mag wohl richtig sein. Die Gehalte der Obersthofämter, Oberhofämter, Vizeoberhofämter, Hofämter und Hofstaaten — man sehe den Gothaischen Hofkalender darauf an — wollen etwas bedeuten. Kronoberhofmeister, Obersthofmeister, Hofmarschall und Zeremonienmeister bedürfen würdiger Ausstattung. Und wie leicht können Ruhegehälter für verdienstvolle Hofherren außer Dienst hinzukommen! Was kosten die beim Regierungsantritt notwendigen Reisen, die Repräsentationsreisen, die Erholungsreisen, die Brunktafeln, die Jagden, die Hofbälle! Es ist wahr: die hohen Zweiundzwanzig müssen mit ihren Zugeständnissen an das Reich so lange zurückhalten, bis kräftigere Reichstagsparteien bestimmtere und höhere Forderungen stellen. Aber die Beiträge zu den indirekten Steuern hat der Zollverein den hohen und höchsten Höfen abgewonnen; und an Einschränkung des Cigarrenverbrauchs denken die durchlauchtigsten Raucher auch nicht. Es wäre Beleidigung, so etwas anzunehmen.

Die oft ins Treffen geführte Pfeife des armen Mannes haben wir nicht außer Acht gelassen. Wer ihm sein Schmachten nach Dampf ansieht, schenke dem Ärmsten ein Päckchen Pfälzer, Sorauer oder Uslarschen, aber er vergesse nicht, daß der Unglückliche des Brotes und des Rocks wahrscheinlich noch dringender bedarf. Dem kleinen Mann sollte, meinte der Abgeordnete Gamp von der Reichspartei, die Steuer für die wohlfeilsten Tabaksorten „womöglich“

erlassen werden. Aber für völlige Befreiung können wir nicht stimmen. Der kleine Mann soll sich wie der große als Reichsbürger fühlen, er gehört auch dazu. Er soll stolz darauf sein, zum Reichsfädel, zumal in der Form der Luxussteuer, so weit er sich einen Luxus gestattet, etwas beizutragen. Unfre Arbeiter rauchen viel zu viel. Man sehe z. B. die Gärtner: bei keiner ihrer Berrichtungen lassen sie die Pfeife ausgehen. Der Droschkentutscher raucht auf seinem Bock, mag er Fahrgäste haben oder nicht. Die meisten Handwerker, der Bauer hinter dem Pfluge, Forst- und Steinbrucharbeiter rauchen drauf los, als wäre es ihre Schuldigkeit. Zu gönnen ist ihnen ja das Vergnügen, aber dann mögen sie auch die kleine Abgabe entrichten. Wird sie ihnen zu hoch, so hat der Tabakfabrikant allerlei Mittel, den alten Preis zu halten und doch einen Gewinn zu machen.

Zuletzt kommen die Nichtraucher an die Reihe. Ihre Anzahl hat sich in den letzten zwanzig Jahren gemehrt. Diese Nichtpaffer haben sich schuldig zu bekennen, der Reichskasse eine durch den blauen Dunst zu beschreinigende Zuwendung vorzuenthalten. Zur Entschuldigung können die meisten von ihnen anführen, daß sie wider Willen, aus Gesundheitsrückichten entsagen, daß sie es am Verbrauch von Kaffee und Wein, oder wo diese auf Unraten auch anderer Ärzte als Schwenninger, Kuhne und Rneipp gemieden werden, an Kakao, Zucker und sonstigen zoll- und steuerpflichtigen Nahrungs- und Genußmitteln nicht fehlen lassen. Freilich gewährt ein Nichtraucher keinem Tabakfabrikarbeiter eine Unterstützung. Da das aber schon bisher nicht geschah, so kann wenigstens von einem künftigen Entziehen des Verdienstes keine Rede sein. Längst eingesehen haben die Nichtraucher, daß es reichsfeindlich wäre, irgendwie für den übrigens unbescholtnen Orden der Rauchlosen zu werben. Einige haben deshalb großmütig in Aussicht gestellt, wenigstens ihren Söhnen und Neffen und sonstigen ihnen nahestehenden rauchlustigen jungen Leuten am Sedantage ein Kistchen Cigarren zur Verfügung zu stellen, sobald das Tabakfabrikatgesetz in Kraft tritt. Ihren Töchtern und Nichten wollen sie die bisher versagten Cigaretten ausliefern, vorausgesetzt, daß solche aus nicht eingeschmuggeltem, sondern richtig verzolltem, unschuldigem, mildem Debreziner oder Kapuvarer bestehen. Vor der Hand, sollte man meinen, genügte das. Sollte aber noch das Tabaksmonopol an die Reihe kommen, so ist von einem alten Rauchinvaliden zu vermelden, daß er, falls er es noch erlebt, sich eine Bismarckcigarre anzünden wird, es entstehe daraus, was da wolle!

